



Allerösterreichisches Blatt.

N^o. 26.

Samstag

den 26. Juni

1830.

Die Tage der Anwesenheit S. S. Majestäten in Krain im Jahre 1830.

Sechs Jahrhunderte sind beinahe verfloßen, seitdem Krain *) mit in den Länderverband des Erzherzogthumes Oesterreich getreten, und dessen Regenten immer zugleich die Seinigen gewesen. Diese Gleichheit ihrer Regenten führte auch nothwendiger Weise eine Aehnlichkeit in ihren Schicksalen hervor, und bewirkte zugleich jene innige Anhänglichkeit des Krainischen Adels und Volkes für seine, obgleich etwas entfernten Herrscher, von der die Geschichte dieses Landes so viele unzweideutige Proben liefert. Mit Ausnahme des öffentlichen Jubelungs-Actes, der jedesmal in der Hauptstadt der Provinz vor sich ging, hatten jedoch die Krainer nur selten das Glück, ihre aus uralter Zeit ihnen angestammten Herrscher zu sehen. Ein desto größeres Glück war daher der jetzt lebenden Generation vorbehalten, die seit der kurzen Zeit, als Krain, befreit vom fremden Drange, wieder das Glück genoss, seinem angestammten Herrscherhause anzugehören, sich schon fünftmal des heißgeliebten Herrn und Kaisers, erfreuen durfte.

Es war am 2. Juni Abends gegen 7 Uhr d. S. als S. S. Majestäten aus dem Nachbarlande Kärnten, in unserer Hauptstadt mit Allerhöchstherrn Suite, anlangten. Von Kamm der Karnischen Alpen bis zu den Treppen der k. k. Burg glich Ihre Reise einem Triumphzuge. Ueberall eilten die Landleute, als ber Ruf erkönte: „das vielgeliebte Herrscherpaar nahe,“ aus den Hütten und von den Feldern herbei, und stell-

ten sich zu beiden Seiten des Weges, um ihre kindliche Ehrfurcht und tiefe Ergebenheit S. S. Majestäten zu beweisen. Man sah überall nur frohe Mienen, hörte überall nur lauten Jubel, in dem sich die herzlichsten Segenswünsche der freudigen Menge mischte. An der Gränze des Stadtgebietes wurden S. S. Majestäten von dem Hrn. Bürgermeister, Joh. Pradetz, und dem Bürgerausschusse empfangen. Unfern des Einganges zum Schlosse Leopoldruhe hatten die hiesigen Akademiker einen geschmackvollen Triumphbogen mit passenden Emblemen errichtet, hinter welchem sich die gesammte studierende Jugend mit ihren Professoren zur ehrfurchtsvollsten Begrüßung des angebotenen Herrscherpaares aufgestellt hatten. Unter dem Geläute der Glocken und dem Jubelruf der hoch erfreuten Volksmenge, welche um den geliebten Herrscher zu schauen, aus der Stadt schon vor mehreren Stunden geströmt war, fuhren S. S. Majestäten, Allerhöchstwelche nie müde wurden, der entzückten Menge huldreichst zu danken, in die zu Ihrem Empfange bestimmte Burg, wo Allerhöchstselben von Sr. Excellenz unserem hochverehrten Landes-Gouverneur, Freyherrn von Schmidburg, dem hochwürdigsten Fürstbischöfe, dem Landrechts-Präsidenten, Ritter von Buzzzi, und dem Militär-Commandanten, Generalen von Cometti, ehrfurchtsvoll empfangen wurden. Unterdessen war es Abend geworden, und die über das gesunde Aussehen S. S. Majestäten begeisterte Bürgerschaft bereitete sich zu einem neuen Jubel vor. Fast wie durch einen Zauberschlag standen alle öffentlichen und Privatgebäude schön beleuchtet da; die in der Mitte des Congressplatzes vor einigen Jahren angelegte Stern-Allee, — eine Zierde unserer Stadt — war durch unzählige Lampen erhellt, und glich einem Lichtmeere;

*) Leopold der VII., aus dem Hause Babenberg erwarb im Jahre 1236 durch Kauf die Freisingischen Güter in Krain.

die Maßbände des hier garnisonirenden Linien-Infanterie-Regiments, Prinz Hohenlohe-Langenburg, begleitet von einem durch den hiesigen Handelstand veranstalteten Fackelzug, zog muscivend vor die k. k. Burg, und eine wogende Menschenmasse, begierig das beglückende Herrscherpaar zu schauen, hatte sich vor dem Burgplatze eingefunden, und gab durch tausendstimmiges Vivatrufen ihre unbegrenzte Freude über die glückliche Ankunft des heißgeliebten Vaters, Kaiser Franz, und der hochverehrten Landesmutter, Caroline, zu erkennen.

Tags darauf, den 3. Juni, geruheten S. S. Majestäten huldreichst die Aufwartung sämmtlicher Civil-, Militär- und geistlichen Autoritäten, so wie des anwesenden Adels anzunehmen. — Den folgenden Morgen, es war der 4. Juni, hatten die hiesigen Einwohner das Glück, Ihre Majestät, die durchlauchtigste Erzherzogin, Maria Louise, Herzogin von Parma etc. und Tochter unseres Kaisers, ankommen zu sehen. Ihre Majestät kamen aus ihren Staaten, hatten sich zu Venedig auf dem Dampfschiffe Erzherzogin Sophie, nach Triest eingeschifft, und hatten nach einem kurzen Aufenthalte in dieser Stadt ihre weitere Reise nach Laibach angetreten.

Noch am selben Tage geruheten Se. Majestät, alle jene Arbeiten, welche seit 5 Jahren zur Trockenlegung jener im Südosten unserer Stadt sich ausdehnenden großen Morastfläche — ein seit 3 Jahrhunderten sehnlichst gehegter Wunsch — geschehen waren, so wie den neuen Durchschnittskanal, welcher zur Erzielung eines kürzern und schnelleren Laufes des Laibachflusses vor 2 Jahren vollendet wurde, in Augenschein zu nehmen. Allerhöchstdieselben besahen die Regulirung des Flusses von der Einmündung der Gradashza an bis zu dem Wasserfalle in Kattenbrunn. — Um Sich von den durch die Reinigung des Flußbettes und des neuen Durchschnittskanales erzielten Resultaten auf jenem ausgebreiteten Moorgrunde selbst zu überzeugen, beschloßen S. S. Majestäten, diese große Fläche auf mehreren Puncten in Augenschein zu nehmen.

Den folgenden Morgen (5. Juni) erwartete eine zahlreiche Deputation der hiesigen Bürgerschaft, auf die erhaltene Kunde von der beabsichtigten Bereisung jener Gegenden, S. S. Majestäten, bei dem vor der gemauerten Canalbrücke neu errichteten Denkmale, welches im vorigen Jahre, wegen der gelungenen Entsumpfung gesetzt wurde. S. S. Majestäten wurden von der erwähnten Deputation und der umstehenden Volksmenge mit einem dreimaligen freudigen: „Lebehoch,“ empfangen. Darauf hielten Se. Excellenz, unser Herr Landesgouverneur, im Namen der Bürgerschaft, für alle

seit so vielen Jahren durch die Gnade Sr. Majestät der Stadt reichlich zugeflossenen Unterstützungen, folgende Dankrede:

„Eure Majestät geruheten allergnädigst auf diesem Puncte im Jahre 1825, begleitet von S. M. der Kaiserin, die damals begonnenen Entsumpfungsarbeiten mit weisem Forscherauge zu prüfen; diese nämliche Puncte wurde später mit E. M. allerhöchster Genehmigung zur Aufstellung eines bescheidenen Denkmahls unauslöschlicher Dankbarkeit gewählt, welche fernem Enkeln die Erinnerung an eine Wohlthat übertragen soll, die die landesväterliche Fürsorge eines unaussprechlich geliebten Monarchen der Stadt Laibach und ihrer Umgegend zuzuwenden geruhete. — Jetzt, nach Verlauf von fünf Jahren jubeln die freudetrunkenen Bewohner dieser Stadt abermal auf diesem nämlichen Puncte über die beglückende Anwesenheit ihres angebeteten Herrscherpaares; frohlockend erblicken Sie E. M. an der Gränze einer ausgedehnten Fläche, welche allerhöchst Ihre Weisheit und Vaterliebe mit großen Kosten und kaiserlicher Munificenz aus Moorgrund und stagnirenden Wässern in eine fruchtbringende Flur zu verwandeln befahl; sie erkennen den hohen Werth des Glückes, welches E. M. ihnen bereiten, indem Allerhöchstdieselben von den Resultaten Ihrer Befehle sich die Ueberzeugung zu verschaffen geruheten; Sie legen daher zu E. M. Füßen den Tribut ihres heißen Dankes für die nahe Vollendung eines Werkes nieder, dessen großmüthige, wahrhaft landesväterliche Zustandebringung, selbst den gespanntesten Erwartungen zuvorgeeilt ist; eines Werkes, dessen segnenreichen Erfolg schon jetzt jedes Auge mit voller Ueberzeugung erkennt, und in dessen gedeihlichen Fortschritten die Landwirthschafts-Cultur an der Hand geläuterter Erfahrung, und einer ermunternden Betriebsamkeit im Verlaufe von wenigen Jahren ihren schönsten Triumph feiern wird. Denn schon jetzt werden Cerealien da geärndtet, wo früher nur Schilf emporwuchs, und wo heute auf festgebahnten Straßen der Hufschlag von Rossen ertönt, da plätscherte noch vor wenig Jahren das Ruder des Schiffers.“

„Erlauben E. M. huldreichst, daß ich auf diesem Puncte, der dem Gefühle treuer Unterthanenliebe so heilig bleibt, — an den sich in den Annalen des Landes die beseeligendsten Erinnerungen knüpfen werden — daß ich an diesem Puncte das Organ seyn darf, welches, — wenn auch nur mit schwachen Andeutungen, das heiße Dankgefühl ausdrückt, das in jeder Brust tief wurzelt; ein Gefühl, das unvergänglich seyn wird, und sich vom Vater auf Sohn und Enkel vererben soll. — Die Wonne über die beglückende Anwesenheit des vielgeliebten Landesvaters, des Schöpfers

einer beginnenden Cultur in der vor uns liegenden weitern Ebene, deren Austrocknung glücklich bewirkt wurde, diese Sonne ist zu allgemein und laut, als daß es des rhetorischen Schmuckes der Rede bedürfte, um selbe G. M. hier zu schildern, wo kindliche Liebe, und unbegrenzte, dankbare Anhänglichkeit das Herz jedes Einzelnen erfüllt, da strahlt aus jedem Auge, da tönt einstimmig aus jedem Munde der kurze, aber alles umfassende Wunsch: »Gott erhalte uns lange, recht lange das vielgeliebte Herrscherpaar: Franz und Caroline.«

(Der Beschluß folgt.)

Der Gerettete.

(Fortsetzung.)

Als die Damen zurückkamen, fanden sie mich schwach, erschöpft, kaum fähig zu athmen. Ich gab zu verstehen, daß ich noch etwas Wein und Wasser trinken möchte. Man reichte mir solches, und fragte, ob mir jetzt besser, ob ich wohl vorbereitet zum Sterben sei. Ich dankte ihnen für die Güte, welche sie mir bewiesen, und drückte mein Bedauern aus, in diesem Leben keine Gelegenheit mehr zu haben, ihnen meine Erkenntlichkeit zu zeigen. Der Allmächtige würde nicht ermangeln sie zu belohnen. Sie sprachen mir Muth ein; vielleicht sei es immer noch möglich, daß ich gerettet werde, in keinem Fall aber, hoffen sie, würde ich bereuen, den guten Priester vorgelassen zu haben.

»Gewiß nicht; die Beichte ist nichts so Schreckliches, wie ich mir gedacht; der Tod ist jetzt weniger furchtbar für mich.... freilich kommt es wenig darauf an, ob ich denselben fürchte oder nicht, denn ich werde das Tageslicht nicht noch einmal erblicken.« — Die Damen nahmen zärtlich von mir Abschied, und sagten, sie würden mich in ihren Gebeten nicht vergessen.

Als sie hinaus waren, ertheilte mir der Priester das Abendmahl und die letzte Delung. Doch hatte ich diese Sacramente erst angenommen, nachdem er mir hoch und theuer versichert, daß ich heute Nacht unfehlbar sterben würde, und nicht die mindeste Hoffnung zu meinem Aufkommen mehr da sei.

Alle, welche den Abend über bei mir gewesen, waren nach und nach hinausgegangen, und ich blieb mit den drei Indianern allein, welche sich freiwillig angeboten hatten, die Nacht mit mir zuzubringen. Sie gaben mir noch ein wenig Wasser und Wein zu trinken, und zogen sich dann in einen Winkel des Zimmers zurück. Einer kehrte bald wieder zu mir und legte sich nicht weit von mir nieder; die beiden andern hüllten sich in ihre Serrapes und schliefen alsbald ein.

Anzugeben, welche Gedanken jund Gefühle wäh-

rend dieser denkwürdigen Nacht nach und nach mich durchzogen, würde sehr schwer seyn. So bestimmt ich mich derselben auch erinnere, so finde ich doch in der Menschensprache keine Worte, diesen Wechsel von Furcht und Hoffnung auszudrücken. Mit der krampfhaften Anstrengung eines ertrinkenden Menschen klammerte ich mich an das irdische Daseyn an, und doch lag im zukünftigen Leben nichts Schreckliches für mich. Die Religion hatte meiner Seele vollkommene Ruhe gegeben, und ich war bereit, vertrauensvoll vor dem Thron des Schöpfers zu erscheinen.

So seltsam widerstritten sich meine Empfindungen, bis endlich Hoffnung wieder die Oberhand in mir gewann, und ich mich darauf verließ, den sich bereits kund gebenden Tag noch einmal zu sehen. Sobald es lichter zu werden begann, weckte ich meine Indianer und bat sie, die Thür zu öffnen. Eine frische Zugluft streich in das Gemach, und gab meinen betäubten Sinnen einiges Leben zurück.

Wie lieblich dünkte mir dieser Morgen! Wie glücklich war ich an diesem Ort noch zu leben, wo übriges Alles schwieg wie im Grab. Es war ein Sonntag und alle Indianer in der Messe. Endlich ging die Sonne auf, und schon wars hoch am Tag, ohne daß sich noch Jemand bei mir eingefunden hätte. Der erste, welcher nach geraumer Zeit eintrat, war der Alcade. Er erkundigte sich bei den Indianern, welche bei mir geblieben waren, ob ich noch lebe. Ich selbst antwortete ihm mit schwacher Stimme, daß ich mich etwas leidlicher fühle. Bald darauf kamen auch die Damen G. und schienen erfreut, mich besser zu finden. Man fragte mich, ob ich die Ankunft des Wundarztes von Puebla in Acajeta erwarten wollte, oder vorzöge, daß man mich in einer Sänfte nach Puebla trüge. In letzterem Fall würde ich freilich nicht vor Sonnenuntergang in jener Stadt ankommen. Ich fühlte mich stark genug, die Reise zu ertragen, und bat den Alcaden, alle Vorkehrungen zu treffen, da ich wohl wüßte, daß meine Freunde in Puebla die Kosten mit Freude auf sich nehmen würden.

Der Alcade ersuchte mich, das Ende der Messe abzuwarten und sagte mir, bis Mittag sollte Alles bereit seyn; dann schien er hinsichtlich der Beerdigung meiner beiden Freunde, Alvarez und Roberts, bei den Damen G. Erkundigung einzuziehen. Ich verstand ihre Antwort nicht, denn sie sprachen zu leise. Der Alcade wandte sich sofort gegen mich und fragte, ob Roberts ein Keger oder ein Katholik gewesen.

»Ein Christ!« erwiderte ich, um nicht einen Mißgriff zu thun; denn wurde der arme Freund für einen Keger anerkannt, so konnte er nicht im geweihten Boden begraben werden.

Der Alcade fragte zum zweiten Mal ob der Verstorbene ein Protestant oder catolico apostolico romano gewesen.

Welchen Bekenntnisses er eigentlich gewesen, das habe er mir nie gesagt, war meine Antwort, und ich könnte daher hierauf nicht bestimmter antworten.

Der Alcade fragte die beiden Postillone, welche, wie ich, lebend aus unserm traurigen Abenteuer gekommen, ob ihnen etwa bekannt sei, daß dieser Roberts irgend einmal die Messe besucht habe, Sie antworteten mit Nein. »Herr Alcade,« sagte ich, jene unterbrechend, »diese Leute können über Ihre Frage keine Auskunft geben, denn sie waren nie einen Sonntag mit dem Verstorbenen zusammen.« »Ach!« entgegnete der Alcade, »ich sehe wohl, daß er als Ketzer gestorben ist, und da man das Gegentheil nicht erweisen kann, so bin ich wohl genöthigt, ihn außerhalb des Kirchhofs begraben zu lassen.« Damit ging er die Sache anzuordnen.

Ich hatte jetzt wieder Kraft genug, an die Damen einige Fragen über den ihnen selbst zugefügten Unfall zu richten. Sie erzählten mir denselben folgender Maßen.

Beinahe zur gleichen Zeit wie wir von Mexico abgereist, hatten sie in jener unheilvollen Schlucht den Vorsprung vor uns gewonnen; plötzlich wurde ihre Aufsicht von sechs- bis achtzehn verummten, bis an die Zähne in Waffen steckenden Räubern umringt. Der Bruder hatte klüglich seine Pistolen überreicht, war mit ihnen auf Befehl der Räuber aus dem Wagen gestiegen, und lieferte so fort alles Geld, das er bei sich trug, und den Schlüssel zu den Koffern aus. Die Räuber legten Hand auf Alles, und schickten sich an, die Reisenden an Bäume zu binden, was man ihnen jedoch auf ihr Bitten erließ. Einen prächtigen Shawl, welchen ein Bandit eben aus einem Koffer hervorjog, faßte die älteste Schwester an, und sagte mit festem Ton: »Dieser Shawl gehört mein; Ihr sollt mir ihn nicht nehmen: her damit!« Der Kerl lachte laut auf, und wirklich gab er den Shawl gutwillig her.

Sobald die Plünderung vorüber war, fragten die Räuber die Damen, wie weit die Engländer noch entfernt seyn könnten. Sie gaben nicht gleich Antwort; allein man drohte ihnen mit gezückten Säbel, und so mußten sie gestehen, daß wir kaum eine Viertelstunde hinter ihnen wären. Als bald sprengte der, welcher der Hauptmann der Bande zu seyn schien, mit einigen Andern in gestrecktem Galopp davon. Noch waren keine fünf Minuten vorüber, als man ein allgemeines Schießen vernahm. Auf dieß gaben die übrigen

Räuber die Sporen und ritten eiligst ihren Gefellen nach.

Eine geraume Zeit hörten die Schüsse nicht auf. Sofort kam ein Räuber angesprengt, der einen Todten quer über dem Sattel liegen hatte. Bei den Reisenden hielt er den Lauf seines Pferdes etwas an und rief mit wildem Ton: »Die Schurken haben meinen Bruder getödtet; dafür soll mir Keiner am Leben bleiben!« Damit jagte er wieder quer selbein, und ließ die unglücklichen Frauen in unbeschreiblichem Entsetzen zurück.

Aus den Worten der Banditen schloßen sie, daß wir alle todt seyen. Gleich darauf sahen sie unser Gefährt aus der Schlucht hervor kommen, und sich, unter einer Bedeckung von Räubern, im Schöße verlieren. Andere von der Bande kehrten zurück, nicht sowohl um den Damen selbst ein Leid zu thun, als um ihren Bruder aus der Welt zu schaffen; die Schwestern warfen sich aber auf die Knie, und erhielten durch ihre Schwüre, daß weder er, noch sie, zu den Reisenden gehörten, welche so harten Widerstand geleistet, Gnade für Jenen. Nachdem sich die Räuber versichert, daß die Ausgeplünderten nichts mehr von Werth bei sich hätten, sprengten sie unverzüglich nach dem Walde; jene aber waren nicht sobald von ihrer Gegenwart befreit, als sie nach Acajeta eilten und die Anzeige machten. Man hatte das Schießen dort gehört, ohne jedoch die wahre Ursache zu vermuthen.

Als die Damen ihre Erzählung beendigt hatten, fragte ich, ob der Räuber mit dem Todten auf seinem Pferd nicht ein großer Mann mit einer breiten Narbe über die Wange gewesen sei. Auf ihre Bejahung rief ich: »Der Schurke! Der eben ist's, der mir den Dolch so oft in den Leib gestoßen hat! Doch, Gott sei Dank! ich habe wenigstens seinen Bruder umgebracht!« Meine bisher gemilderte Wuth gewann damit wieder das Übergewicht über christlichere Gesinnungen, und ohne die Gegenwart der Damen wär' ich wohl noch minder bedenklich in der Wahl meiner Ausdrücke gewesen. Welch sonderbare Leidenschaft um die Rache: bloß die Gewißheit, Einige von den Spitzbuben in die andere Welt gesandt zu haben, gab mir auf einmal wieder mehr Kraft, als die wirksamsten Arzeneimittel hätten thun können.

(Der Beschluß folgt.)

Auflösung der Charade im Illyr.
Blatte Nr. 25.

Seemann.